



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Herr Thaddäus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herr Thaddäus.



aß keine Literatur der Welt so reich an Übertragungen — guten und schlechten Übertragungen — sei als die deutsche, ist nachgerade zum Gemeinplatz geworden. Abgesehen von der wissenschaftlichen Literatur und von jener „leichten“ Unterhaltungsliteratur, die früher viel massenhafter übersezt und oft genug in Weber Beddels Sinn übersezt wurde, und auf deren Abnahme die literarischen Verträge unverkennbar günstig gewirkt haben, ist Deutschland besonders reich an gelungenen Versuchen, das Beste und Tiefste fremder Poesie sich zu eignen zu machen. Emanuel Geibel singt:

Zu Teil ward uns die ehoreiche Brust
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir schritten,
Klang's in uns nach! Des Griechen Schönheitslust,
Des Römers Hochsinn, der Humor des Britten,
Des Spaniers Andachtsglut und Ehrenlust,
Des Franzmanns Witz und leichtgefäll'ge Sitten,
Das Hirtenglück aus fernen Morgenlanden,
Wer hat's, wie wir, ergriffen und verstanden?

Um die Namen aller der Völker und Literaturen aufzuführen, deren poetisches Leben wir seitdem in das unsre geschlossen oder zu schließen versucht haben, hätte der Dichter noch mehr als eine Ottave der angeführten hinzufügen dürfen. Freilich ist zwischen diesem Reichtum und dem, was Allgemeingut größerer Kreise geworden ist, ein gewaltiger Abstand, das allermeiste von dem, was neuerdings übertragen worden ist, hat nicht einmal die begrenzte Verbreitung gefunden, welche seinerzeit Gries' Calderon oder Tasso, Böttgers Byron und andre gefunden haben. Die ohnedies zerstreute und lässige Teilnahme selbst der Empfänglichen hat durch die Vielteilung, die ihr zugemutet wird, eine bedeutende Minderung erfahren, und der Erfolg der sich mehrenden Übertragungen aus dem Russischen und Polnischen, Serbischen und Böhmischem, Schwedischen und Norwegischen, aus dem Rumänischen und der Himmel weiß aus welchen Sprachen sonst noch, ist meist der, daß die Übersetzer der Liebe Müß umsonst aufgewendet haben, und daß selbst vortreffliche, in mehr als einem Betracht interessante Übertragungen kein Publikum finden. Wir fürchten, daß dies in der literarischen Überproduktion der letzten Jahrzehnte begründet ist, und daß im ganzen daran wenig zu ändern sein wird, wenn schon im einzelnen eine Ausnahme wünschenswert wäre.

Zu der großen Zahl poetischer Übertragungen namentlich aus der neueren und neuesten Literatur hat sich vor kurzem die deutsche Bearbeitung des berühmtesten erzählenden Gedichts der polnischen Dichtung: Herr Thaddäus oder der letzte Einritt in Litthauen von Adam Mickiewicz gesellt, welche Siegfried Lipiner (Leipzig, Breitkopf und Härtel), übrigens nur als ersten Teil einer beabsichtigten deutschen Übersetzung der sämtlichen Dichtungen des polnischen Romantikers uns bietet.

Es ist gut, daß das gegenständlichste und frischeste Gedicht vorangeht und somit Gelegenheit geboten wird, die von einer Literaturgeschichte zur andern weitergegebenen Lobsprüche einmal mit dem Werke selbst zu vergleichen. Die polnische Literatur liegt uns mit ihren Grundempfindungen, ihren Tendenzen und ihren Stoffen fern genug, indessen ein starker menschlicher Gehalt hilft alles Fremdartige überwinden, und gelegentlich mag auch etwas von dem Interesse, das man billigerweise an fremden Landschafts- und Sittenbildern nimmt, in ästhetischen Dingen mitsprechen. Ist dies der Fall, so wird jeder den Eindruck haben, daß „Herr Thaddäus“ mehr als manche andre erzählende Dichtung des Auslandes verdient, auf deutschem Boden eingebürgert zu werden, daß es aber eine Thorheit wäre, zu behaupten, unsre Literatur würde ohne Mickiewicz und seinen „Thaddäus“ eine Lücke aufweisen.

„Herr Thaddäus“ ist ein Roman in Versen, welcher ein Stück litthauisch-polnischen Lebens auf dem großen historischen Hintergrunde des Jahres 1812, des Jahres der berauschenden thöricht-glückseligen patriotischen Hoffnungen der Polen schildert. Der Höhepunkt des Gedichts liegt in der Darstellung des Einmarsches der Heerhaufen unter dem weißen Adler in Litthauen. Toner einzige hoffnungsreiche Lenz, welcher dem trostlosen Winter von 1812 folgte, ist von Mickiewicz in vortrefflicher Weise zum Abschluß seines Gedichts verwendet worden, „Herr Thaddäus“ endet mit einem glänzenden Verlobungsfeste zwischen dem Helden und seiner geliebten Soschja und mit einem üppigen, rauschenden Feste nach altpolnischer Sitte. Aber in der glühenden Abendwolke, die im Westen steht und langsam ins Grau verschwimmt, deutet der Dichter darauf hin, daß die Hoffnungen der Tapfern, die in einer Schlußpolonaise schreiten, nicht alle in Erfüllung gehen sollen, ihnen aber die Enttäuschung der Zukunft verhüllt ist.

Um die eigentümliche Stoffwahl zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Mickiewicz das Gedicht bald nach der gescheiterten polnischen Revolution von 1831 begann und 1834 vollendete. Die Dichtung, welche in lebendigen Zügen ein Befreiungsfest schildert, an dem der Dichter selbst als Knabe teilgenommen und dessen sich tausende der Leser erinnern mußten, sollte einfach daran gemahnen, daß das, was einmal gewesen sei, wiederkehren und jedes polnische Herz sich ein zweitesmal an einem Tage laben könne, wie dem von Maria Verkündigung, der über Soplicowo und den Helden der Dichtung aufgegangen ist. Man fühlt, wie der Hauch eines großen, Hoffnung und Enttäuschung im Schoße tragenden Erlebnisses

durch die Erfindung des Gedichts hindurchweht. Beinahe nur einmal unterbricht der Dichter seine Erzählung mit einer lyrischen Aufwallung, aber sie gilt jener Erinnerung und schließt jenen Grundgedanken in sich, der die Geschichte vom „Herrn Thaddäus“ geistig belebt:

O Frühling! wer dich bei uns gesehn in jener Zeit!
 Denkwürdiger Frühling des Krieges, Frühling der Fruchtbarkeit!
 O Frühling, wer dich gesehen voll üppiger Blüten hangend,
 Voll Garben und Grün und hell von Menschenscharen prangend,
 Reich an Begebenheiten, voll Hoffnungen im Schoß!
 Du stehst vor mir noch heut, du Traumbild, schön und groß!
 In Knechtschaft geboren, als Säugling schon in Ketten gebannt,
 Hab ich im Leben nur einen solchen Frühling gefannt!

Aber so bestimmt die patriotisch-polnische Tendenz des Gedichts und so unzweifelhaft dasselbe zur Ermutigung eines niedergebeugten, in sich zerbröckelnden Volkes bestimmt war, kann man es doch nicht rhetorisch und unwirklich schelten. Es würde ein volles Stück Leben auch für denjenigen bleiben, der von dem geheimsten Lebensnerv der Dichtung nichts wußte und von ihrer Tendenz gar nicht berührt würde.

Die Erzählung selbst ist in ihrem Verlauf nicht allzu einfach, aber übersichtlich und in ihrem Episodenreichtum und mit aller häufigen Anwendung der epischen Rückschau doch immer anziehend. Offenbar dienen ganze Reihen der kleinen Begebenheiten vor allem der Schilderung der altlitthauischen und alt-polnischen Sitten, auf welcher der Hauptreiz des Gedichts beruht. Die Schilderungsgabe des Dichters ist außerordentlich, die Heimatliebe vergoldet mit ihrem sonnigsten Strahl die Genrebilder, welche sich am Faden der Schicksale des jungen Pan Thaddäus aneinanderreihen. Herr Thaddäus kehrt im Beginn des Gedichts (im Sommer 1811) von der Hochschule in die ländliche Heimat zurück, wo ihn der Onkel, der würdige Richter, zu verheiraten denkt. Obgleich ein wohlgearteter und bis hierher wohlbehüteter Jüngling, fängt Thaddäus als echter Edelmann von polnischem Blute doch leicht Feuer und verliebt sich im Handumdrehen in eine ältere, welterfahrene, aber noch schöne Dame, Frau Telimene, die im Sagen besser als junge Jäger Bescheid weiß. Mitten in den harmlosen Schmauß- und Jagdszenen, in den kleinen Abenteuern landesüblicher Galanterie tauchen neue Gestalten empor, welche auf den ernstern Hintergrund des ländlichen Bildes hindeuten, der Mönch Kobak, ein kriegerisch dreinschauender Bernhardiner, welcher den politischen Agenten kaum verleugnet und Botschaften aus dem Herzogtum Warschau empfängt. Dies kann umso besser geschehen, als der Vertreter der russischen Zwingherrschaft in dem geschilderten Kreise der brave Hauptmann Rykow ist, der es ganz begreiflich findet, daß die Polen an ihr Vaterland denken, aber, bis es zum Raufen kommt, sich in polnischer Gesellschaft vorzugsweise gefällt. „Setzt nicht raufen, jetzt ist ja

Waffenstillstand, drum brüderlich essen, fausen.“ Dies Idyll droht aber theils an den Intriguen, welche Frau Telimene spinnet, um den jungen, frischen Thaddäus an sich zu fesseln, theils durch die altbeliebte heißblütige polnische Zankfucht, die diesmal um den Besitz des alten Schlosses der ausgestorbenen Wojewodenfamilie der Horeszko entbrennt, theils durch das Hereinspielen der weltgeschichtlichen Ereignisse rasch genug zu enden. In den ländlichen Kreisen Litthauens werfen die kommenden Dinge ihren Schatten voraus, mit der Kunde vom wahrscheinlichen Kriege des großen Siegers Napoleon gegen den Zaren erwacht in den polnischen Edelhöfen unter der ganzen Schlachta und ihrem Anhang der streitfrohe Zorn wider Moskau. Aber der große Kommet von 1811, der auch über Soplicowo steht, bedeutet zunächst dem friedlichen litthauischen Landsitz und Dorf Unheil, eine lokale Fehde gegen die Soplica, denen man den Besitz des Herrenschlosses der Horeszko nicht gönnt, soll mit der aus der herrlichen altpolnischen Wirtschaft stammenden Sitte eines Einritts, der gewaltsamen Besitzergreifung eines streitigen Eigentums, beendet werden. Man überfällt die Soplica glücklich, aber da der Gewalthause, der sich mit dem Grafen Dobrzyński im Schlosse einnistet, viele der Patrioten in sich faßt, die den Russen schon längere Zeit verdächtig sind, da das siegreiche Lager, in welchem tapfer gegessen und noch tapferer getrunken worden ist, alle Vorsichtsmaßregeln versäumt hat, so werden die Sieger vom vorhergehenden Abend am andern Morgen von russischen Truppen überfallen und gefangen genommen. Vergeblich protestirt der wackre Richter Soplica für die Einbrecher und erklärt, daß hier nur „Nachbarhändel, wie sie sich häufig begeben,“ vorgefallen seien. Major Blut, „ein Schuft vom Wirbel bis zur Sohle, wie immer ein beim Zaren vermoskwiteter Pole,“ gedenkt den bösen Handel möglichst auszunutzen und für jeden der Gefangenen tausend Rubel Lösegeld zu erpressen. Da Litthauen bereits unter dem Kriegsrecht des „gelben Buches“ steht, so könnte der Handel für die Helden dieses Einritts übel genug enden, wenn sich nicht das Gefühl der Landsmannschaft in den noch freien Polen regte, welche eigentlich den Soplicas zu Hilfe geeilt sind und diesen über Wunsch und Gebühr von den Russen geholfen finden. Denn so zänkisch, so erpicht auf Händel und Kauferei die polnische Schlachta ist, rachsüchtig ist sie nicht, und die Landsleute kann man unmöglich in den Händen der Russen lassen. Wie die Moskwowiten nach wildem Gelag von den polnischen Damen einen Tanz begehren und Major Blut auf seine Manier brutal galant wird, kommt das polnische Blut in Wallung, der junge Thaddäus eröffnet den Kampf, indem er den Moskwowiten ohrfeigt, und der Bernhardiner Kobak zieht aus dem Kuttentärmel ein Terzerol, um Thaddäus zu bewaffnen. Die Schüsse krachen, die Messer blitzen, die gefangnen Polen werden befreit und kämpfen, mit ihren Landsleuten verbunden, gegen die russischen Jäger, im malerischen Handgemenge schlägt Stahl an Stahl, die Russen können nicht mehr feuern, um nicht die Ihrigen zu treffen, Hauptmann

Rykow, der tapfer kämpft, wird mit seinen Jägern gefangen. Aber die Sieger in diesem Kampfe stehen nicht wenig betroffen, als sie zur Bestimmung kommen, sie müssen versuchen, sich mit den Besiegten zu einigen. Denn noch sind die Franzosen und die polnischen Krieger des Herzogtums Warschau weit entfernt, der vorzeitige Aufruhr kann alle seine Teilnehmer verderben. Es ist eine der Prachtzonen des farbenreichen Gedichts, wie der Richter, der Bernhardiner, Herr Thaddäus und alle polnischen Führer mit dem braven Rykow verhandeln, wie es zu Tage kommt, daß der alte Gervasius den Major Plut inzwischen mit seinem „Federmesser“ stumm gemacht hat und der Mönch ihn absolvirt, weil die *Tha pro publica salute* geschehen sei. Die sämtlichen Helden des vorzeitigen Kampfes und Sieges müssen über den Niemen entfliehen und einstweilen im Herzogtum Warschau Zuflucht suchen, man hofft, ja man weiß, daß sie im kommenden Lenz unter den polnischen Fahnen wiederkehren werden. In dieser Zuversicht verspricht sich Thaddäus, dessen Liebe sich inzwischen von der reifern Schönheit Telimenes zur Jugendblüte der kleinen Soschja gewendet hat, mit diesem lieblichen Mädchen. Der elfte und zwölfte Gesang erzählen dann, wie oben erwähnt, den Einmarsch der polnischen Armee unter Dombrowski, das Fest, das der Rückkehr aller Tapfern gefeiert wird, und die glänzende Verlobungsfeier, bei der die letzte altpolnische Mahlzeit aufgetragen wird und Herr Thaddäus die Güter übernimmt.

Farbenreich und charakteristisch ist die Dichtung des polnischen Poeten gewiß. Sa man möchte sagen, daß ein gewisses Schwelgen im Kolorit, eine übermäßige Freude an den kleinen charakteristischen Zügen, an der Einbeziehung aller erdenklichen Einzelheiten polnischen und altilithauischen Lebens sich darin geltend mache. Einen Deutschen muß es wundersam berühren, daß die Unarten der handlungslosen beschreibenden Dichtung, welche in unsrer eignen Literatur seit Lessings „Laokoon“ wenigstens in den Hintergrund gedrängt worden sind, sich bei einem fremden Dichter hohen Ranges, wie es Mickiewicz unzweifelhaft ist, so unbefangen geltend machen. Gewisse Stellen in dem Gedichte gemahnen geradezu an jene Hallerschen Blumenmalereien und Stillleben, an denen Lessing seinerzeit die Unmöglichkeit für den Dichter nachgewiesen hat, mit dem bildenden Künstler zu wetteifern:

In Reihen aufgestellt

Beschatten die Frucht bäume die Berte im weißen Feld.
 Sieh, wie der Kohl da sitzt, den würdigen Rahlkopf senkt
 Und des Gemüses irdisch Schicksal überdenkt;
 Die schlankte Bohne dort betrachtet der Kürbe Köpfschen
 Mit tausend Augen und sichtet die Schoten ihr ins Böpfschen;
 Hier hebt der türkische Weizen den goldnen Busch empor,
 Stellenweis streckt den Bauch ein dicker Kürbis vor,
 Der sich von seinem Stengel gekollert hat ins Weite,
 Ein Gast der roten Kürben ganz auf der andern Seite.

Oder gar die zur Trivialität herabsinkende Beschreibung der verschiedenen Schwämme, welche der Erzählung vom Pilzesuchen der ganzen in Soplicowo vereinigten Gesellschaft einverleibt ist:

Als Auswurf wird verachtet ein andres Pilzengeslecht,
 Teils ist es nämlich schädlich, teils auch schmeckts nicht recht,
 Doch ist's nicht ohne Nutzen; es füttert manches Tier
 Und ist ein Nest der Insekten und der Haine Zier,
 Der Wiesen grünes Tischtuch, weithin ausgespannt,
 Bedeckt's wie Reihen Gefäße; hier mit rundem Rand
 Die Blätterchwämme silbern, gelb und rot, wie kleine
 Pokälchen, angefüllt mit mannichfadem Weine;
 Der Löcherschwamm, ein Becherlein, aber umgedreht,
 Die Bodenwölbung nach oben; dort, schlank erhoben, steht
 Der Trichterpilz, vergleichbar einem Champagnerpokale;
 Und wie eine milchgefüllte runde Meißnerschale
 Sitzt hier der Moosschwamm, breit und platt und weiß; dort fällt
 Der Bofist auf: die Kugel, die schwärzlichen Staub enthält
 Gleich einer Pfefferbüchse; wie andre sind genannt,
 Ist nur in der Sprache der Hasen oder Wölfe bekannt.

Hier fühlt man sich mit einem Schlage zum seligen Hamburger Ratscherrn Barthold Heinrich Brockes und seinem „Irdischen Vergnügen in Gott“ zurückversetzt. Gleichwohl entbehrt diese wunderliche Erscheinung eines tiefern Grundes nicht. In der französischen wie in jeder andern Dichtung, welche bis in unser Jahrhundert unter der Herrschaft des akademischen Klassizismus und der Boileauschen Regelmäßigkeit gestanden hatte, brach schließlich die Freude an der stimmunggebenden poetischen Farbe, am Reize der langverschmähten Äußerlichkeit mit einer gewissen Gewalttätigkeit hervor. Der richtige Satz, daß die Innerlichkeit in der Poesie wichtiger sei als die sichtbare Welt, daß es sich in erster Linie um die Darstellung von Handlung und Leidenschaft, um Geist und Empfindung handle, hatte in seiner letzten Konsequenz zu einer uncharakteristischen Rhetorik geführt, man hatte sich des „Zufälligen“ so sehr entschlagen, daß man darüber aus dem Konkreten in die völlige Abstraktion geraten war, und daß nicht bloß der Hintergrund zu den dargestellten Handlungen konventionell erschien, sondern auch die Menschendarstellung der Wärme, des Reizes der Unmittelbarkeit entbehrte, welche mit jener Art der Charakteristik verbunden sind, die die Menschen von ihren Zuständen nicht löst. Überall daher, wo die „Romantik“ den französischen Akademismus zu verdrängen und abzulösen hatte, macht sich ein starker Überschuß an Schilberung der Äußerlichkeiten geltend, eine Häufung in der Wiedergabe des Zuständlichen, die nicht immer gleich glücklich sein kann. Gerechtenerweise muß man anerkennen, daß sie im „Herrn Thaddäus“ größtenteils glücklich ist. Die Handlung wird durch die Äußerlichkeiten eben nur gelegentlich aufgehalten, gewinnt aber in den Hauptmomenten durch sie einen besondern Reiz, dem sich auch der deutsche Leser nicht entziehen kann.

Das Verhältnis der Übertragung Lipiners zum polnischen Original vermögen wir nicht zu beurteilen. Jedenfalls zeugt sie von poetischer Kunst und energischer Sprachbeherrschung. Der Übersetzer versichert, daß er sich bemüht habe, allen Nuancen des Originals nachzugehen und sich nur in ganz geringfügigen Einzelheiten Abweichungen erlaubt habe. Das prosodische Prinzip des Originals ist das der Silbenzählung. In der Übertragung sind die Hebungen gezählt und schon um der Eintönigkeit des regelmäßigen Alexandriners zu entriren bald durch eine, bald durch zwei Senkungen getrennt.

*



Eugen Richter und die Armee.



or kurzer Zeit machte ein Wort des Fürsten Bismarck die Kunde durch die Tagesblätter, nach welchem derselbe seiner Befriedigung darüber Ausdruck gegeben hätte, daß er jetzt konfliktfreie Luft atmen könne. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Die Debatten des Reichstages über den Etat der Heeresverwaltung haben ganz unerwarteterweise in den letzten Tagen einen tiefen innern Zwiespalt zwischen Parlament und Regierung zu Tage gefördert. Vorläufig ist zwar der nächste Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt, indem die Novelle zum Militärpensionsgesetze an die Kommission zurückverwiesen worden ist, doch bleibt es mehr als fraglich, ob damit der Weg gefunden ist, um die weitgehenden Meinungsverschiedenheiten in allen oder doch den wesentlichsten Punkten auszugleichen.

Erstaunt fragt der Vaterlandsfreund, welcher den Vorgängen hinter den Kulissen des parlamentarischen Lebens fernsteht, nach der Ursache, welche diesen Blitzschlag aus sonnenhellem Himmel hervorgehockt hat, und findet keine andre Erklärung, als daß Herr Richter aus irgend welchem Fraktionsinteresse einen kleinen Konflikt heraufzubeschwören für gut befunden hat. Daher die steten Nörgeleien mit täglich mehr feindlich zugespitzter Tendenz, durch welche sogar der Kriegsminister, welcher doch in mehr als zehnjähriger Übung die nötige Erfahrung und einen gewissen Gleichmut erlangt hat, sich zu einer scharfen Erwiederung hat hinreißen lassen, um dann, wie es scheint, den Kaiser um seine Entlassung zu bitten. Mit Recht konnte indeß ein konservatives Blatt darauf hinweisen, daß es in Preußen und Deutschland nicht Sitte sei, den Kampfplatz während des Kampfes zu verlassen, und so wird der Kriegsminister vorläufig wohl noch auf seinem Posten ausharren. Fast die gesamte Presse widmet aus